Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 7 (1917)

Heft: 29

Artikel: Wärisbühel

Autor: Hesse, Hermann

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-638993

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

bis zum Fuße des Schloßberges und die Bewohner jenseits der Grenze bliden jeweilen erwartungsvoll herüber, wenn die Gloden läuten, und lauschen mit verhaltenem Atem ihrem Rlang. Diesmal überbrüllten die Ranonen den Rlang der Frühglode nicht. Die eisernen Redner drüben im Rriegs= gebiet sind wieder einmal stumm; es plaken keine Bomben und Granaten und knattern keine Maschinengewehre. Im holden Dornröschenschlummer reiner Unberührtheit liegt die Landschaft da. Am Firmament verblassen die Sterne und der Mond nimmt mit einer gutmütigen Phisiognomie Abschied von uns Erdenbewohnern. Ein fraftiges Frührot von Osten ber verdrängt die fahle Dämmerung. Der Morgenwind streicht mit einer beinahe frostigen Rühle an die Schloßfelsen herauf und läßt ein paar leichte Wölkchen zu gliten= den Tauperlen zerschellen, die sich, Millionen an der Zahl, an die Gräser setzen. "Auf der Burg" herrscht jetzt noch eine Sonntagsstille, die den Fremden wie Märchenreiz ums fängt. Lautlose Flügelschläge der Einsamkeit. Wer könnte jett in diesem Zauberfreis der Rätselgestalt "auf der Burg" an den Krieg denken? Schöpfungsstimmung des ersten Weltentages beschleicht jeden, der für dieses tote Schweigen, für diese Romantik empfänglich ist. Das Schloß ist unbewohnt. Nirgends eine menschliche Seele und die Einsamkeit dennoch erfüllt von der geheimnisvollen Bewegung Lebens. Es ist noch genug Bewegung und Ion in der Luft, um dieses tote Schweigen nicht drudend zu machen, denn der ewig-wehende Talwind fest die Baumkronen, das Gefträuch und die wilden Rosen in Bewegung, sodaß es geheimnisvoll flüstert und raunt.

Und die Bögel stimmen ein Morgenkonzert an, bringen ihre sonntägliche Stimmung jum Ausdruck, lebensfroh und voll freier Anmut. Menschliche Gestalten bewegen sich den Schlozweg hinan. Andächtig verschwinden sie alsbald im Schlozhof droben, hinter der Kirchenpforte. Durch das Blätterdach der Bäume dringen die Strahlen der Bormittagssonne. Mit grünlichen Lichtern spielen sie wie Robolde

über dem Boden des Schlofplates.
"Auf der Burg" wird es jetzt lebendig, sowohl drunten im Dorf wie droben auf dem Schloß. Bon allen Seiten strömen Menschen herbei, Einheimische und Fremde, Solstaten, Touristen und Neugierige. Das Schloß ist eine Höhenstation, die den Blick auf die elfässische Ebene preist, und drüben in den Bogesen und auf dem nahen Plateau haust, wütet und verderbt, die Kriegsfurie. Fast jeden Tag sind von hier aus feindliche Flieger sichtbar und im nahen Wald jenseits der Grenze steigen während jedwelchem Gefecht die Fesselballons in die Höhe. Die Schulbuben kennen genau den Standort der Ranonen und zählen die Ortschaften auf, die jeweilen beschossen werden. Tatfächlich beträgt die Entfernung zwischen den Geschützen und diesem Grenzorte teine zwei Stunden. Im Wirtshaus "auf der Burg" sind die Gastgeber für das leibliche Wohl ihrer Gäste besorgt; es läutet Mittag, die Sonne brennt julimäßig auf die Dacher "der Burg" und der große Garten "im Bad" lodt eine bunt durcheinander gewürfelte Gesellschaft in seinen fühlen Schatten.

Abend "auf ber Burg".

Wie ergreifend wirtt der Blid vom Schloß, wenn am Abend die Sonne hinter den Vogesen in die Tiefe sinkt. Ein fahler Schatten dehnt sich aus, weiter und weiter, über die elsässische Ebene, bis an den Fuß des Jura und den Schwarzwald. Der laute Minneruf der Bögel ist verstummt. Mur noch der Lodruf einer furchtsamen Ride tont aus dem Wildrosen= und Epheugeränke der Schloffelsen herauf. Ueber den nahen Wiesen hört man das Summen der Insetten, ein Ton, der aus der Tiefe der Natur selbst zu kommen scheint. Ueber einer Wolfenbank im Westen glimmt jett eine rosige Glut, die der versunkene Feuerball, die Sonne, noch hinaufstrahlt in den Aether. Gin Flammenmeer über= schauert den abendlichen Simmel vom dunkeln Glühen bis



Das Schloss Burg.

zum garten Sauch einiger orangerot bestrahlter Wölfchen, die fast im Zenit schwimmen. Bald ist der ganze Simmel ein= getaucht in unzählige Nuancen von Blau; weißblau, blaß= blau, dunkelblau, tiefblau - eine Skala ohne Grenzen und Formen. Aber langsam verglimmen die himmlischen Gluten. Im Norden und im Zenit tauchen helle Punkte auf, zuerst undeutlich und matt, dann flarer und größer. Es sind die Sterne. Ein weißlicher Schimmer, halb rätselhaft, erfüllt den Often hinter dem Bergrücken. Es ist der Mond. Alles verheikt eine Sommernacht von unendlicher Schönheit.

Wärisbühel.

Bon Sermann Seffe.

Sawang ist ein kleines Dorf, von dem man nie ge= hört hatte, wenn nicht neuerdings eine große Dampfziegelei bort entstanden wäre. Diese Ziegelei war auch schuld, daß die von Bitrolfingen nach Rempflisheim führende Lokalbahn schließlich bis Hawang weitergeführt wurde. Und da ich früher eine Borliebe für fleine Orte hatte, die am Ende von unbekannten Lokalbahnen liegen, traf ich eines Tages gegen den Sommer hin'in Sawang ein, mietete bei Bauern eine Rammer und zichtete mich aufs Bleiben ein. wollte ein Werk schreiben, das nur in der Stille und Ungestörtheit eines solchen Landaufenthaltes gedeihen konnte, und deffen verschiedene Dispositionen und Anfänge ich heute noch als ein Andenken an schöne Jugendjahre aufbewahre.

Natürlich zeigte es sich bald, daß auch Hawang nicht der Ort war, an dem mein Wert fertig werden konnte. Aber sonst gefiel mir die Gegend und da das Einpaden, Aufbrechen und Abschiednehmen immer eine unerfreuliche Sache ist, blieb ich fürs erste wo ich war und beschloß, in Sawang um einen schönen Sommer älter zu werden. Ich lag viel am Waldrand und sah den Bauern bei den Iuniarbeiten zu, sischte heimlicherweise im Tälisbach, besah mir den Betrieb der Dampfziegelei und erzählte abends den müden Haussleuten von meinen Reisen und Plänen, bis sie es satt hatten und nimmer zuhörten.

Alsdann entstand eine Zeit der Langeweile. Wenn ich morgens aus dem Bette war, so um 7 Uhr, wanderte ich durchs Dorf und besann mich lange, welchen Weg ich einschlagen solle. Manchmal ging ich dem Wald zu bergan, manchmal links talabwärts gegen die Ziegelei, manchmal talauf, um zu angeln, und zuweilen fehrte ich auch am Ende der Dorfstraße wieder um, ging heim und sette mich in den Obstgarten, wo ich die kleinen, grünen Aepfel im Laube reifen sah und die Bienen und Hummeln im Kraut sumsen hörte. Einigemal ging ich zum Bahnhof, einem drei Weter langen Gebäude aus Wellblech, sah den einzigen täglichen Bug ankommen oder abfahren, jemand aussteigen oder niemand aussteigen, wie es traf, und gerade hier am Bahnhof überkam mich das Bewuftsein der Langeweile am meisten. Einst fing ich ein Gespräch mit dem Vorstand an, erfuhr die Frachttarife der Bahn und die Entfernungen aller Stationen in Kilometern und fragte schließlich, nur weil der Tag so lang war und ich die Unterhaltung nicht schon wieder eingehen lassen wollte, ob es auf dieser Bahn auch Abon-nementsbillette gebe. Der Stationsvorstand gab mir genaue Ausfunft. Es gab Billette von hier nach Bitrolfingen, die für vierundzwanzig Fahrten galten und so und so viel tosteten. Die Ermäßigung gegenüber den gewöhnlichen Billetten war, wie mir der Borstand ausrechnete, gang be= deutend, und jeder, der hier wohnte und zuweilen in Bitrolfingen zu tun hatte, besaß selbstverständlich ein solches Abonnement. Ich weiß nicht mehr genau, wie es ging, aber am Ende fühlte ich, schon weil ich den höflichen Beamten so lange in Anspruch genommen hatte, die Berpflichtung, mir ein Abonnement zu faufen. Und dann konnte ich jeden Tag, wenn ich Luft hatte, nach Bitrolfingen fahren, nur heute nicht mehr, denn der Bug war schon abgegangen.

Am folgenden Mittag erschien ich mit dem angenehmen Gefühl, etwas zu tun und ein Ziel vor mir zu haben, auf dem Bahnhof und wartete auf die Abfahrt des Zuges. Reisende waren außer mir nicht da, aber es wurden zwei Wagen Ziegel angehängt, und nachdem mein Wagen schön von der Mittagssonne durchwärmt war, suhren wir mit Getöse ab. Der Schaffner erschien sogleich und machte das erste Loch in meine gelbe Abonnementskarte und ließ sich, da ich nun Stammgast war, in ein Gespräch mit mir ein, das mich dis Kempflisheim aufs beste unterhielt. Dort hielten wir eine Rast und nahmen zwei Passagiere auf. Der eine schließ sogleich in seiner Ecke ein. Der andere, den ich auf einen Viehhändler taxierte, nahm den Schaffner in Beschlag, und dieser ging, meiner nimmer achtend, auf die Unterhaltung mit dem älteren Stammgast so eistig ein, daß ich die Hoffnung aufgab, ihn nochmals an mich zu sessellen, und zum Fenster hinausschaute.

Da lernte ich mancherlei neues kennen. Die Namen der Stationen dis Bitrosfingen, deren nicht wenige sind, könnte ich jest noch auswendig hersagen. Die Bahnhöfe waren zum Teil auch wieder aus Wellblech, doch gab es auch drei steinerne, namentlich den von Wärisbühel, von dem noch zu reden sein wird. Allmählich wurde unser Wagen recht voll, doch seste sich niemand zu mir, da ich fremd war, und ich suhr fort, die Fluren, Wälder und Ortschaften anzuschauen. Bei sedem Bahnhof stand ein Wirtshaus, und an sedem hing dasselbe Schild "Gasthaus zur Eisenbahn". An seder Station war ein Vorstand mit roter Kappe, und hinter der kleinen, staubigen Fensterscheibe seines Quadratmetersstübleins sah man einen Telegraphenapparat: ein Messingsräden mit einem unendlichen, schmalen Papierstreisen das rüber.

Ich sah viel auf der Fahrt, was ich nicht alles beschreis ben kann. Einiges habe ich wieder vergessen, anderes sich schon locker und wird wohl mit der Zeit auch verstauben und versinken — eins aber habe ich nicht vergessen und werde es wohl auch nie vergessen. Das ist der Bahnhof von Wärisbühel.

Dieser Bahnhof fiel schon dadurch auf, daß er aus Stein gebaut war und nicht nur ein Erdgeschoß wie die ansbern, sondern ein oberes Stockwerk mit vier Fenstern besaß. Unten stand der Borstand, hinter seiner Glastür glänzte geheimnisvoll das kleine Messingrad, neben der Tür hing ein Briefkalten und draußen saß am Boden ein kleiner Bub mit einem weißen Spizerhund. Dies alles aber nahm ich nur mit einem flüchtigen Blick wahr. Dann wandte ich den Blick nach oben, wo die vier Fenster lachten. Es war eine Freude, sie zu sehen, auf sedem Simse standen wohl sechs grüne Töpfe, und daraus hingen ganze Mengen von Kelfen herunter, von allen Farben, namentlich aber weiße und rote. Man meinte sogar, durch die staubige, dick Bahnhoflust ühren Duft zu spüren.

Es war das Hühscheste, das ich auf der ganzen Fahrt gesehen hatte. Seit einigen Stationen war eine gewisse Schwere und Beklemmung über mich gekommen, welche der in Hawang zurückgelassenen Langeweile unheimlich ähnlich sah, und ich hatte mit Rummer an die 23 Billette gedacht, die ich noch zu verfahren hatte. Beim Anblick des stattelichen Bahnhofes und der nelkengeschmückten Fenster nun stieg wieder Freude und Lebenslust in meiner Seele aus, ich spann menschenfreundliche Phantasien und gab nichts mehr verloren.

Und wie denn eine Freude selten allein kommt, ging mir auch hier hinter dem Nelkenwunder noch ein anderer Zauber auf, obwohl es eine gute Beile dauerte, bis ich ihn entdedte. Zum Glud hielten wir an dieser bedeutenden Station über eine Viertelstunde, und nachdem ich mein Auge mit Muße an den lieben Blumen gelabt hatte, tat sich mir noch etwas Schöneres fund. Nämlich im dritten Fenster, halb hinter den Blumentöpfen verborgen, stand geheimnis= poll in ber dunklen Stube ein schönes Madden mit ichwarzem Haar und hellen Wangen, die schaute aufmerksam und neugierig zu uns herunter. Das liebe Rind, dachte ich, da steht sie nun und schaut herab, vielleicht bei jedem Zug, und langweilt sich und sucht ein neues Gesicht und einen furzen Schimmer von draußen, um nachher den langen stillen Tag baran zu benten, und etwas zum Sinnen zu haben. Sie gefiel mir und tat mir leid, obwohl ich nichts von ihr wußte, und ich hatte mein Bergnügen daran, wie sie hinter ihrem hängenden Gärtlein hervorschaute.

Indem fiel ihr Blid auch auf mich, und ich zog den meinen bescheiden gurud, wogte aber nach einiger Weile doch wieder hinzusehen, und oa stand sie immer noch und sah mich an, gerade mich, und ich konnte nicht gleich wieder wegsehen, sondern sah ein paar Sekunden lang gerade in ihre dunklen Augen hinein. Sie blieb regungslos steben und hielt den Blid aus, ohne zu blinzeln, so daß ich der erste war, der verlegen ward und wegschaute. Da fuhr auch der Zug wieder munter davon und tat eilig, und ich faß still auf meinem Banklein und dachte lauter schöne Sachen. Der Tag und die Fahrt und das Abonnement freute mich jetzt wieder. Ich besann mich, ob ihr Haar schwarz oder vielleicht doch nur braun gewesen sei, und bachte mir aus, was sie jest wohl tun möge, etwa die Blumen gießen und einen Strauß davon auf ihren Tisch stellen, wo sie ihre Nählachen und fleinen Besitztumer hat, ein Buch und ein paar Photographien, ein Nadelbuchs= lein aus Elfenbein und einen Mops oder Löwen aus Marmorstein.

(Fortsetzung folgt.)